

Franz Delitzsch als Freund Israels.

Ein Gedenkblatt

von

Elisabeth Delitzsch.



Leipzig 1910

Verlag des Ev.-luth. Zentralvereins f. M. u. J.
(Markt 2 III.)

K 25

691

V. B. 54

Das
Institutum Judaicum Delitzschianum
zu Leipzig

gegründet von **Franz Delitzsch**

bezweckt,

wahrheitsgemäße Kenntnis des Judentums unter Christen
und

wahrheitsgemäße Kenntnis des Christentums unter Juden
zu verbreiten, und will durch

wissenschaftliche Übungen und Vorträge

die Studierenden in das Alte und neue Testament,
in Geschichte, Sprache und Kultur des Judentums,
in die rabbinische und hellenistische Literatur, sowie
in die Beziehungen zwischen Judentum u. Christentum
einführen.

Die Teilnahme an den Kursen des Seminars, die dem Sommer-
und Winter-Semester parallel laufen, steht den Studierenden unentgelt-
lich frei. Anmeldungen an den Leiter P. v. Harling, Leipzig, Markt 2 III.

Vorstand: Prof. D. Dalman, Jerusalem. Geh. Kirchenrat Prof.
D. Mittel, Leipzig. Prof. D. Buhl, Kopenhagen. Geh. Kirchenrat
Prof. D. Kirn, Leipzig. P. v. Harling, Leipzig.

Lehrer: Sechiel Lichtenstein, Lic. theol. P. Krüger, P. v. Harling.



Franz Delitzsch als Freund Israels.

Ein Gedenkblatt

von

Elisabeth Delitzsch.



Leipzig 1910

Verlag des Ev.-luth. Zentralvereins f. M. u. S.

(Markt 2 III.)

K 25
691

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

59/358 x6

Geboren am 23. Februar 1813 zu Leipzig hat Professor Franz Delitzsch als alttestamentlicher Theologe an der Universität seiner Vaterstadt gewirkt mit Ausnahme der Jahre 1846—67, wo er an den Universitäten Rostock und Erlangen lehrte. Bis zu seinem Tode im Jahre 1890 hat der Gelehrte in segensreicher Arbeit gestanden und hat auf die theologische Welt wie auf weite Kreise der lutherischen Kirche einen großen Einfluß ausgeübt. Er war insbesondere ein großer Kenner der neuhebräischen Sprache und Literatur. In der theologischen und philosophischen Fakultät leuchtet sein Name noch heute. Große Scharen junger Leute haben in Leipzig, Erlangen und Rostock zu seinen Füßen gesessen, und die nun teils schon ergrauten einstigen Schüler erzählen noch heute strahlenden Auges, was ihnen der geliebte Lehrer gewesen. Denn Franz Delitzsch war nicht allein ein großer Gelehrter, er war auch eine große Persönlichkeit. Die, welche ihm nur flüchtig begegnet sind, werden die Eigenart dieses Mannes nicht vergessen, und in der Seele aller derer, die ihm näher haben treten dürfen, klingt etwas wieder von der Zartheit und Innigkeit und der unerschütterlichen Glaubenskraft seines Gemüts.

Doch auch in jüdischen Kreisen steht sein Ansehen noch heute in hohen Ehren; seine Liebe zu Israel hat ihm dort ein Gedächtnis geschaffen, wie es viele jüdische Stimmen bei seinem Tode vernehmen ließen. Ich führe hier nur einiges aus dem Nachruf der Allgemeinen Zeitung des Judentums an: „Sie haben einen guten Mann begraben, — uns war er mehr. Sein Gedächtnis wird fortleben in unsern Herzen. Delitzsch war Judenmissionar, und zwar aus Überzeugung und mit Begeisterung bis an sein Lebensende. Er war also im Grunde genommen unser Gegner. Aber es wäre töricht, dies behaupten zu wollen. Im Gegenteil, er hat Israel geliebt, und weil er es liebte und weil er ein so begeisterter Christ war, wollte er, daß auch Israel mit ihm einen Glauben bekenne. Er wollte, daß wir Alle seine Liebe teilen, so rein war diese und so innig.“

Hebräische Zeitungen nannten ihn einen *Raddit*, d. h. einen Gerechten. Sein Freund, der Rabbiner *Ber* in Halberstadt, schrieb bei *Delitzsch's* Tode einen Brief an Professor *Dalman*, in dem er unter anderem sagt: „Liebe hat auch Liebe erzeugt“ und fährt später fort: „*Delitzsch* starb wie *Moses* durch einen Ruf Gottes,“ d. h. seine Seele entfloß sanft und triumphierend.

Der große Gelehrte war sich bewußt, daß das Wissen nur eine Führerin zum Höchsten ist und nicht Selbstzweck. Die Erkenntnis, daß all unser Wissen nur Stückwerk und im besten Falle eine Leiter zu einer tieferen Erkenntnisquelle ist, bewahrten *Franz Delitzsch* eine Schlichtheit und Demut, die jede Selbstüberhebung ausschloß. Der Verfasser vieler bedeutender wissenschaftlicher Werke fand auch eine Sprache zum Herzen des einfachen Mannes. Manche, denen *Franz Delitzsch* wohl nur ein bloßer Name wäre, sind durch seine poetisch zarten Erzählungen aus dem jüdischen Leben zur Zeit *Jesu*, aber besonders durch sein *Kommunionbuch* in innige Gedankengemeinschaft mit dem Gelehrten getreten. Vor allem aber ist's der kleine unscheinbare Kreis der Christen, die *Israel* lieb haben, der sich noch heute um das Andenken *Franz Delitzsch's* schart. Möchte doch das Beispiel dieses großen Freundes *Israels* eine brennendere Liebe, einen stärkeren Glauben und eine gewissere Hoffnung für *Israel* wecken und durch jene Christen auch bei anderen entzünden!

Zu der kleinen Gemeinde derer, die *Israel* lieb haben, gehöre auch ich, und ich blicke zu dem großen Manne auf, der mir außerdem noch durch die Bande des Blutes innig nahe steht.

Es ist mein Wunsch, daß sein Bild bald von dazu berufener Gelehrtenfeder gezeichnet werde. In diesem kurzen Erinnerungsblatt, das ich auf Anregung des Herrn *Schidja Luchy* schreibe, eines judenchristlichen Bewunderers *Delitzsch's*, für den seine Persönlichkeit „eine Inspiration neuer und großer Gedanken“ geworden ist, möchte ich nur einiges bringen, indem ich in der Hauptsache *Franz Delitzsch's* eigne Worte anführe, was seine Beziehung zu dem Volke *Israel* kennzeichnet. Auf drei Stücke möchte ich in meinem Schriftchen hinweisen: auf *Franz Delitzsch's* Wirken in *Israel*, seine Liebe zu *Israel* und seine Hoffnung für *Israel*.

Franz Delitzsch's Wirken in *Israel*.

Wie wenige andere war *Franz Delitzsch* berufen, für *Israel* zu arbeiten. Er selbst war so durchdrungen von der Heiligkeit seiner Berufung, daß selbst seine Gegner die Lauterkeit seiner Gesinnung und seiner Bestrebungen nicht antasten konnten, wie wir im Vorwort schon erwähnt haben. *Franz Delitzsch* war Judenmissionar, wie die Allgemeine Zeitung des Judentums es ausgesprochen hat; er war sein Lebenlang Judenmissionar in dem Sinne, daß er als ein Gesandter des *Messias* *Jesu* *Israel* die Heilsbotschaft nahebringen versucht hat. Missionar im engeren Sinne war *Franz Delitzsch* nur kurze Zeit, und selbst während dieser kurzen Zeit wirkte er nicht ausschließlich als Missionar, sondern zugleich als Dozent an der Universität Leipzig.

Es war wohl anfangs *Franz Delitzsch's* Absicht gewesen, wie andere Missionare unter den Juden zu arbeiten. Sein Wunsch aber scheiterte an dem Umstand, daß er als ein in Bayern (Erlangen) ordinierter Theologe, also gewissermaßen als Ausländer, die Genehmigung einer Anstellung als Prediger des Evangelii unter den Juden vom sächsischen Kultusministerium nicht erhielt. Dieser abschlägige Bescheid löste jedoch keineswegs *Franz Delitzsch's* Beziehungen zu dem Dresdner evangelisch-lutherischen Komitee für Mission unter den Heiden und unter *Israel*, in die er im Hinblick auf seinen Missionsberuf getreten war. Die veränderten Umstände wiesen dem jungen Theologen nur neue Bahnen, die mit dem Ideal, das er sich von seiner Wirksamkeit als ein Arbeiter unter *Israel* gezeichnet hatte, gut zusammenpaßten. Er will nun als Dozent an der Universität Leipzig wirken, aber diese seine Lehrtätigkeit soll ihm zugleich Mittel zum Zweck der Arbeit an *Israel* und für *Israel* sein. Auf das jüdische Volk möchte er einen Einfluß ausüben, aber in gleicher Weise auch auf das völkchristliche Lager. Der Lehrstoff alttestamentlichen Wortes war gewaltig genug, um eine Brücke über die getrennten Welten beider Theologien zu schlagen: der jüdischen Theologie, die ihre Wurzeln nicht in *Jesu* hat, und der Theologie, deren Mittelpunkt der in *Jesu* schon erschienene *Christus* (*Messias*) ist. Die Studierenden beider Theologien wollte *Delitzsch* auf gemeinsamen, vertrauten Boden stellen, von dem aus man weiter forschen und arbeiten konnte.

Drei Punkte sind es, die Franz Delitzsch als wichtig für die Verschmelzung des theologischen Lehramts und der missionarischen Tätigkeit hervorhebt. Lassen wir ihn selber reden, wie er am 13. Februar 1840 (er war damals siebenundzwanzig Jahre alt) an das Komitee der evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft zu Dresden schreibt: „Da die Kanzel, zumal nach erfolgter Ordination im Auslande, mir in Leipzig unzugänglich sein wird, so habe ich dann doch das Ratheder, um öffentlich mich auszusprechen und für die Wahrheit zeugen zu können; sodann, da die Israeliten gegen besoldete Missionare als solche aufs höchste eingenommen sind und ihr tiefgewurzelttes Vorurteil die gesegnete Wirksamkeit der letzteren sehr behindert, so hoffe ich, besseren Eingang zu finden, wenn ich zugleich akademischer Dozent bin, wie denn die Apostel, Apostelgehilfen und Missionare aller Zeiten die Ausübung eines Handwerks, einer Kunst u. dgl. als äußerliches Behülfel der göttlichen Predigt angewendet haben. Drittens trete ich dadurch auch zu den zahlreichen israelitischen Studierenden in Leipzig in ein innigeres Verhältnis und bin in Stand gesetzt, auch unter den christlichen Studierenden das Interesse für die Sache Israels zu wecken. Dieses sind die drei hauptsächlichsten Motive meines Entschlusses, und ich hoffe, daß sie auf dem Grunde der Heiligen Schrift und der kirchlichen Erfahrung fußen. Ich habe nichts hinzuzufügen, als daß ich das Amt eines Privatdozenten als ein menschliches, das mir vom Komitee übertragene (das Amt eines Missionars unter Israel) dagegen als göttliches anerkennen, daß ich unter Gottes Beistande dieses als Zweck, jenes nur als Mittel zum Zweck zu handhaben gedenke“ usw.

An seinen Freund Wermelskirch, dem Leiter der Dresdner Missionsanstalt, schreibt Delitzsch um Ostern 1840 unter anderem: „Mein in Gottes Namen begonnenes anfängliches Wirken besteht noch in Folgendem: Ich habe ältere Bekanntschaften mit jüdischen Familien hier wieder erneuert und suche dem Bekenntnisse Jesu Christi allmählich Bahn zu brechen. Fast mit sämtlichen jüdischen Studierenden bin ich wohl bekannt und ich kann mit ihnen freier und eindringlicher sprechen, als wenn sie wüßten, daß ich schon besoldeter Missionar sei.“

Zu der Zeit innerer Kämpfe hatte Delitzsch in dem eben erwähnten Wermelskirch einen treuen Freund gefunden, dem er sein überströmendes Herz ausschütten konnte. In einem der an ihn

gerichteten zahlreichen Briefe schreibt der junge Theologe in heiliger Begeisterung: „Jesus, nur Jesus; Seine Ehre, nicht die meine, Liebe zu Ihm, nicht der Kreatur, das Heil der Seelen, nicht die Wissenschaft soll mein Ziel sein, bleiben und immer mehr werden.“

In einem vom 1. Advent 1838 datierenden Briefe lesen wir: „Ich kann Ihnen versichern, daß ich eine Gelegenheit, das Evangelium dem Volke des Alten Bundes zu predigen, wenn es nach meines Herzens Wunsch ginge, mit Hast und mit Freudigkeit ergriffe. Seit nun sechs Jahren sind meine Studien diesem Ziele zugerichtet gewesen, und ich habe unter günstigen Umständen, wie sie nicht so leicht einem zuteil werden, die Sprachen, die Sitten und die Altertümer Israels studiert. Und dennoch kann ich noch nicht eine genügende Antwort erteilen, da mir noch jene göttliche Versiegelung abgeht, ohne welche ich keinen Schritt tun will...“

Am 22. Februar 1839 hatte sich der Dresdner Verein „zur Verbreitung wahrer biblischer Erkenntnis unter Israel“ mit der „evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft für Judenmission“ verbunden. Auf diese Verschmelzung bezugnehmend, schreibt Delitzsch am 7. März 1839 ebenfalls an Prediger Wermelskirch: „D möchte der Segen, welcher der Predigt des lautereren Wortes Gottes verheißt ist, von Ihrem Verein aus sich nicht allein über die Heiden, sondern auch über das abtrünnige Israel verbreiten, über dieses arme Volk, welches fort und fort der Gegenstand unsres eifrigen Gebets und unsrer erbarmenden Liebe sein soll. Lange schon war es mein Flehen zu Gott, daß Er mich zu einem Prediger des Evangelii an dies Volk aussondern und ausrüsten möge. Berufst mich Christus, der Herr der Kirche, zu diesem heiligen Amte, so will ich in Demut vor Ihm, dem ewigen Könige, anbeten und auf Seine Gnade hin sagen: „Hier bin ich, sende mich.““ — Am 14. Dezember 1839 schreibt er weiter: „Jesus Christus, das allmächtige Oberhaupt Seiner teuer erworbenen Gemeinde, der Seine Knechte sendet, wie Ihn der Vater gesandt hat — der Heiland Israels und der Heiden — wolle aus Seiner unerschöpflichen Gnadenfülle mich vollbereiten zu dem Amte überschwenglicher Klarheit, das die Gerechtigkeit predigt. Er tue mir die Tür des Wortes auf unter den verlorenen Schafen vom Hause Israel, zu reden das Geheimnis Christi...“

Außer den mancherlei Beziehungen, die Franz Delitzsch mit Juden pflegte, hielt er auch für jüdische Bekenner Jesu Erbauungs-

stunden und am ersten jeden Monats Missionsstunden für Christen aus dem deutschen Volke. Eine große Auerung erhielt der junge Dozent durch das Beispiel von Stephan Schulz, dem großen Judenmissionar des 18. Jahrhunderts, des zwanzigjährigen Mitarbeiters am Kallenberger Institutum Judaicum in Halle, der, so oft er von seinen Missionsreisen nach Halle zurückkehrte, akademische Vorlesungen zu halten pflegte. Auch Franz Delitzsch unternahm Reisen, um unter den Juden zu evangelisieren. In einem vom 23. Februar 1841 datierenden Brief lesen wir: „Meine Missionsreise ist, ich kann es zur Ehre Gottes rühmen, nicht ungegnet gewesen. Ich habe in Berlin fast vor der ganzen gelehrten jüdischen Welt ein Zeugnis von Christo dem Gekreuzigten ablegen können... Sämtliche Rabbinatskandidaten veranstalteten mir eine Abendversammlung.“

Der enge Raum erlaubt mir nicht, im einzelnen auf die langjährige segensreiche Wirksamkeit des großen Gelehrten und Reichsgottesarbeiters einzugehen. Nur einige besonders wichtige Daten und Arbeitsgebiete möchte ich aus seinem späteren Leben herausgreifen. Wie in seiner Jugendzeit gehörte sein Herz Israel und dessen Messias. Im Jahre 1863 gründet Delitzsch das Missionsblatt: „Saat auf Hoffnung“, an dem er selber ein eifriger Mitarbeiter wurde. Der Segen, der zu Delitzschs Lebzeiten auf dem Blatt ruhte, dauert fort, denn „Saat auf Hoffnung“ hat noch heute einen treuen, wenn auch leider nur kleinen Leserkreis. In demselben Jahre gründet er in Erlangen den bayerischen Verein für Judenmission. 1870 entsteht auf seine Auerung der evangelisch-lutherische Zentralverein für Mission unter Israel. 1880 wird das wissenschaftliche Institut für Judenmission, das Institutum Judaicum, erneuert. Das Institutum Judaicum will, wie Delitzsch sagt, „wahrheitsgemäße Kenntnis des Judentums unter den Christen und wahrheitsgemäße Kenntnis des Christentums unter Juden verbreiten“. Seit 1886 widmet sich Franz Delitzsch selbst der Ausbildung von Missionaren. Es war eine kleine Schar hochbegabter und begeisterter junger Theologen, die sich von dem Gelehrten in die Tiefe der Heiligen Schrift und in die jüdischen rabbinischen Schriften einführen ließ. Wenn manche von diesen Männern, wie Pfarrer Theodor Böckler, Pastor Bollert, Pastor Wiegand und Johannes Müller, auch heute nicht mehr im engern Sinne an Israel arbeiten, so dienen sie dem Volke des Alten

Bundes auch heute noch mit derselben Liebe, wo sich ihnen eine Gelegenheit bietet. Besonders nahe stand Franz Delitzsch Wilhelm Faber, der durch seine begeisterten, hinreißenden Missionsansprachen allen denen, die sie gehört haben, unvergeßlich bleiben wird.

Es war aber nicht nur der kleine Kreis von Missionskandidaten, auf die Professor Delitzsch einen nachhaltigen mächtigen Einfluß ausübte. Nein, weite Kreise theologischer Studenten, auch des Auslandes, verdanken dem geliebten Lehrer viel, nicht allein in bezug auf Wissen, sondern auch viel für ihr inneres religiöses Leben. Professor Delitzsch war ein echter Studentenvater; oft sammelte er die jungen Leute in kleinen Kreisen um sich und teilte ihnen von dem Besten mit, was er besaß. Gern ging er mit seinen Schülern hinaus ins Freie; es war als ob er unter Gottes freiem Himmel noch unmittelbarer von den höchsten Dingen reden konnte.

Professor Delitzsch führte die junge theologische Welt aber auch vor allem in das Verständnis für das Volk seiner Liebe ein. Ein Feuer der Liebe für Israel ging damals durch den Kreis der Theologie Studierenden Leipzigs. Mancher der jungen Leute hat später seine Kraft und sein Lebenswerk für Israel hingegeben; mancher Geistliche hat in seiner Gemeinde das dunkle Vorurteil mit dem Licht verständnisvoller evangelischer Liebe für Israel bekämpfen können. In fernen Ländern auch jenseits des Ozeans wirken noch heute die Schüler des großen Mannes, und ihr Herz schlägt für Israel, das Volk Gottes.

Professor Franz Delitzsch hat nicht zum wenigsten durch seine Bücher und Schriften viel gewirkt. Nur seine hauptsächlichsten Werke in bezug auf Israel seien hier genannt: Die Sgagoge (Einführung) in die hebräische Grammatik, Die Geschichte der nachbiblischen jüdischen Poesie; dann gab er eine kabbalistisch-philosophisch-hebräische Handschrift heraus, mit einer Vorrede, welche als Werk für sich betrachtet werden kann. Mit seinem Freund, dem Herrn Rabbiner Isachar Ber in Halberstadt, gab Franz Delitzsch Texte zu den Psalmen heraus. Weiter seien erwähnt seine Kommentare zum Alten Testament, wie zur Genesis, zum Jesaja, zu Hiob, zum Hohenlied und zum Prediger Salomonis, (diese Kommentare schrieb er teils gemeinsam mit Professor R. F. Keil); dann seien genannt sein Kommentar zum Hebräerbrief, seine biblisch-prophetische Theologie, die messianischen Weissagungen in geschichtlicher Folge. Unter seinen kleinen

Schriften heben wir hervor: „Jesus und Hillel“, „Ernste Fragen an die Gebildeten jüdischer Religion“ und „Sind die Juden wirklich das auserwählte Volk?“

Aber obenan unter Franz Delitzschs wissenschaftlichen Werken steht seine Übersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische. Diese Übersetzung ist die eigentliche Lebensarbeit Delitzschs; denn vierzig Jahre seines Lebens hat er dieser Arbeit gewidmet. Als die erste von seiner Hand revidierte Ausgabe des hebräischen Neuen Testaments erschien, die fortan der unveränderte Text geblieben ist, da ging auch der unermüdete Arbeiter in die ewige Ruhe ein. Pastor Wilhelm Faber erzählt uns eine Unterhaltung, die er mit Professor Delitzsch nach dem Tode des Professor Rahnis hatte. Nur einiges davon: „Bald wird mein Fünkeln auch verlöschen,“ sagte Delitzsch, „und wie gar schnell wird uns das kurzlebige Geschlecht der Gegenwart vergessen. Über ein Kleines, so wird man der Arbeit, die wir getan, der Bücher, die wir geschrieben haben, kaum noch gedenken. Es ist so wehmützig, daß bald alles der Vergangenheit angehören wird und wir für diese gearbeitet haben.“ Da erinnerte ich ihn, sagt Faber, an sein hebräisches Neues Testament und sagte: „So schnell, wie du glaubst, werden die Bücher von Rahnis und dir nicht vergessen werden, und eine deiner Arbeiten ist doch ganz ein Werk für die Zukunft. Deine Übersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische wird nie der Vergangenheit allein angehören...“ Dann sprach er sich über sein hebräisches Neues Testament aus, alle seine übrigen Arbeiten träten ihm je länger je mehr dagegen zurück, es sei seine eigentliche Lebensarbeit, und ich hätte recht, es sei eine Arbeit, die die Zukunft für sich hätte. Mit Ausnahme des Gebete aus der Zeit seiner ersten Liebe enthaltenden Kommunionbuches sei es auch die einzige Arbeit, die ihm ganz reine Freude bereite... Die Freude, dem Volke seiner Liebe das Evangelium in der heiligen Sprache zu vermitteln, trieb ihn zu immer neuer Selbstüberbietung in Vervollkommnung der Übersetzung an...

An manchen jüdischen Herzen hat sich das Gotteswort in der alten heiligen Sprache seitdem kräftig erwiesen und auch Franz Delitzsch hat noch manche geistliche Frucht seiner hingebenden Arbeit schauen dürfen.

Am Schluß dieses Kapitels sei eins noch hervorgehoben. Wie in unsrer Zeit, so wurde auch in Professor Delitzschs Tagen

das jüdische Volk des Ritualmordes beschuldigt. Voll heiliger Entrüstung trat da der Gelehrte für Israel ein und kämpfte mit den Waffen talmudischen Wissens gegen die „Blutflüchter“, die es gewagt hatten, solch ungerechte Anklagen zu erheben. Der dankbare Sinn der Juden hat dem großen Freunde Israels, der gern die Feindseligkeit der Antisemiten auf sich nahm, sein mutiges Eintreten für die Wahrheit und für Israels Unschuld und Ehre nie vergessen.

Franz Delitzschs Liebe zu Israel.

Franz Delitzschs Liebe zu den Juden floß aus starken Quellen. Es war die Liebe zu Jesu, dem Heiland, die ihn das Volk lieben hieß, dem Er nach dem Fleisch entstammte. Der jugendliche Student hatte sich im Jahre 1832 dem Herrn mit ganzer Seele ergeben unter dem Einflusse eines gläubigen Freundes. Ich führe einige kurze Worte aus Franz Delitzschs kleiner Autobiographie an. „Einer meiner Universitätsfreunde, namens Schütz, der den Heiland gefunden hatte, arbeitete unablässig daran, mich zum Glauben zu bringen. Ich widerstand lange. Noch heute aber kann ich die Stelle auf einer der Straßen Leipzigs zeigen, wo ein Strahl von oben mich in den Zustand versetzte, in dem sich Thomas befand, als er rief: „Mein Herr und mein Gott!“ Von nun an wurde ich Theologe!“ Vorher hatte er kurze Zeit Philologie und Philosophie studiert. Unter dem Einflusse der beiden großen Judenmissionare Goldberg und Becker reifte in der Seele des neunzehnjährigen Studenten der Entschluß, die am eignen Herzen erfahrene freimachende Wahrheit dem Volke Israel zu verkünden.

Franz Delitzschs persönliche Beziehungen zu den Juden reichen bis in seine Kindheit und Jugend zurück, denn in Franz Delitzschs Elternhause lebte ein Israelit mit Namen Levi Hirsch, der sich des heranwachsenden Knaben mit großer Liebe annahm und ihm auch das Studium ermöglichte. Franz Delitzsch durfte später die Freude erfahren, daß sein Wohltäter mit ihm in Jesus den erschienenen Messias und Retter Israels verehrte.

Franz Delitzsch war tief in jüdisches Wissen und jüdisches Volkstum eingedrungen. Er stand dem Bundesvolke so innig nahe, daß man ihn nicht mit Unrecht einen Großen in Israel genannt hat. Er war kein Fremdling, das empfanden seine jüdischen Freunde

deren er viele besaß. Nie brauchte er fürchten zu verlegen, denn was sie empfanden, das hatte er schon vorherempfunden. Er war ein Großer in Israel. Denn er war ein Meister der hebräischen Sprache und Literatur wie wenige. Sein wissenschaftliches Urteil wurde auch von hochgelehrten Rabbinern gern gehört und manches jüdische Haus hat sich ihm freundschaftlich geöffnet. Unter seinen zahlreichen jüdischen Freunden seien neben dem schon erwähnten Rabbiner Isachar Ber noch Dr. Zunz, Rabbiner Dr. Kappaport in Prag, Professor D. D. Luzzatto am rabbinischen Seminar in Padua, Dr. Fürst und Dr. Geiger genannt. Noch heute hat der Name Franz Delitzsch einen guten Klang in manchen jüdischen Kreisen Deutschlands und über die Grenzen Deutschlands hinaus, selbst im Osten, wo chassidische Juden das strenggläubige Judentum vor der hereinbrechenden Flut der Aufklärung zu behüten suchen.

Die Liebe zu den Juden ist keine vollständige Sache. Die Mahnung des großen Reformators Luther, den Juden mit Liebe zu begegnen, mit der darauffolgenden Begründung, „da unser Herr Christus selber ein Jude gewesen sei,“ hat kaum einen Widerhall in der großen Christenheit gefunden. Statt dessen brachen immer wieder Verfolgungen über das wehrlose, zerstreute Israel herein. Der Geist der Inquisition herrschte, und Jesu Geist war verdrängt. Wir leben in einer Zeit der Toleranz und Emanzipation, aber herrscht nicht versteckt noch der alte Geist des brutalen Egoismus? Gibt's Liebe, wirkliche selbstlose Liebe? Ja, aber nur da, wo Jesu Geist herrscht. Solche Liebe ist nicht etwa blind, sondern scharfsehend.

Franz Delitzsch besaß diese Liebe Jesu. Er glich nicht jenen irdisch gesinnten Freunden Israels, die ihr Volk in blinder Liebe immer tiefer hinabziehen in einen ungöttlichen Hochmut, in einen gottfremden Nationalkaumel. Franz Delitzsch sah Israel mit den Augen des göttlichen Meisters, der über Jerusalem weinte mit heißen Tränen verlangender, rettender Liebe. Solche Liebe steht über dem Streit der Parteien.

Mit zartem Takt und starker Überzeugungstreue hat sich Professor Delitzsch in dem schon genannten Schriftchen „An die Gebildeten jüdischer Religion“ gewandt. Hier, wie an vielen anderen Stellen betont er, wie groß der für Juden und Christen gemeinsame Boden ist und wie das Neue Testament nichts lehrt, was nicht schon im Alten Testament angedeutet und geweissagt

wäre. In seinen Messianischen Weissagungen hat der Gelehrte Jesum als den erschienenen Sohn Davids und Knecht Sathves schriftgemäß geschildert.

In einem an einen Freund gerichteten Briefe klagt Franz Delitzsch einmal, daß die Menschen alle das Ihre suchen und nicht das, was Christo ist. Ihm kam es allein darauf an, daß Christus geehrt werde. Daß Christus geehrt würde — auch unter Seinem eigenen Volke. Durch das geschriebene und gesprochene Wort hat er diesem Ziele zugestrebt. Die folgenden Worte, die wir aus einem Vortrag an Juden entnehmen, lassen einen Blick in sein vor Liebe für Israel glühendes Herz tun.

„Wir wünschen euch (Juden) zu dem Frieden der Freiheit, dem Glück dieser Erde, auch den Frieden der Seele, die Freiheit von der schmachlichsten Knechtschaft, die Seligkeit des Himmels. Diese unschätzbaren, ewigen Güter alle haben wir bei Christo gefunden, bei dem Messias Israels, der euch nicht bloß um zu strafen, sondern auch um zu retten in eine langwierige Verbannung geführt und unterdeß die Altäre der Götzen samt den Thronen ihrer Anbeter gestürzt und die Finsternisse des Erdkreises gelichtet hat. Ihr habt Ihn verstoßen, wir haben Ihn aufgenommen und sind heil worden durch Seine Wunden, gewaschen mit Seinem Blute, erquickt durch Sein Evangelium und selig in Seiner Gemeinschaft, ihr werdet Ihn auch erkennen, daß Er der Messias ist, und zwar, wenn nicht in der Zeit, unter schrecklicher Selbstverwünschung dereinst in der Ewigkeit, denn Er ist — wir appellieren an die Zukunft — der Richter der Lebendigen und der Toten.“

In seiner Vorrede zu Israels Weg zur Herrlichkeit sagt Delitzsch unter anderem:

„Das Christentum ist doch jedenfalls eine so großartige welt-historische Erscheinung, daß sie eure Prüfung herausfordert. Und wie willig solltet ihr zu dieser Prüfung sein! Dieser Jesus, vor dem jetzt über 200 Millionen ihre Kniee beugen, ist ja aus eurem Volke. Ist das euch nicht eine Ehre, daß die mächtigsten und von der Höhe ihrer Bildung die Welt beherrschenden Völker ihr Heil diesem Jesus zu verdanken bekennen, der, auf Seine irdische Erscheinung gesehen, euer Fleisch und Blut ist? Wenn euch nicht unmenschlicher Widerwille verblendete, so mühtet ihr, menschlich geredet, darauf stolz sein, denn in diesem Jesus, dem Samen Abrahams, dem Samen Davids, segnen sich der patriarchalischen

Verheißung gemäß die Völker, in Ihm sind sie um das Panier Judas geschart, in Ihm beherrscht ihr die Welt, trotzdem, daß sie euch knechtet, in Ihm seid ihr, die von den Bauleuten Verworfenen, zum Eckstein geworden.

Seht doch diesen Jesus an, wie das Evangelium Ihn euch vor Augen stellt. Welch erhabenes Selbstbewußtsein, das keinen Verdacht anmaßender Selbsterhebung zuläßt, durchdringt alle Seine Worte! In der Niedrigkeit eines galiläischen Volkslehrers wanderte Er durch euer Land, aber in Wunder auf Wunder blickte seine Hoheit durch seine Knechtsgestalt hindurch, daß ganz Israel von Begeisterung hingerissen ward, mit Ausnahme nur eurer Obern, die ihn auch noch im Talmud einen ägyptischen Zauberer schelten. Und wenn ihr den Maßstab strengster Sittlichkeit an Ihn anlegt, ist je ein unschuldigerer, edlerer, lebenswürdigerer Mensch über diese sündige Erde gewandelt? Er war ganz und gar heilige Liebe, Er hat in Liebe zu euch Sich verblutet und auch als der Geheulter noch euch Vergebung erfleht.

O, ihr Kinder derer, die Sein Blut über sich herabriesen, warum seid ihr denn nun in schon fast zweitausendjähriger Verbannung? ... Warum hat dieses euer gegenwärtiges Exil so gar kein Ende? Welche unerhörte Sünde ist denn die Ursache seiner unerhörten Dauer? — Betrügt euch doch nicht mitwillig! Ihr habt den von euch gestoßen, in dem euer eigenstes, wahres, gottgewolltes Wesen leibhaftig erschienen war. Das Blut des unschuldigen Abel schreiet gen Himmel. Euer Strafzustand währt so lange, bis ihr dieses Blut mit Tränen reuiger Liebe und mit Asche aufrichtiger Buße zudeckt, bis ihr um Ihn klaget, den eure Väter durchstochen, wie um ein einiges Kind, und ein allgemeines Weinen, eine große Klage unter euch entsteht, wie die war zu Habad-Mimmon im Tale Miggido. Denn Er ist der Durchstochene, Er, der mit dreißig Silberlingen abgelohnte gute Hirte, von dem Sacharja weissagte, und eure Schmach wird sich nicht eher in Herrlichkeit wandeln, bis ihr aus Jesajas Munde die Worte zu Herzen fasset: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre.“

O, liebes, wertes Gottesvolk, warum hältst du deine eigene verheißene Herrlichkeit so lange unter Schloß und Riegel? Tue den Baum hinweg, der auf dir lastet, so wird sie hervorbrechen

wie ein aufgehaltener Strom, den der Geist des Herrn treibt, und dieser Strom wird auch die aus den Heiden gesammelte Christenheit bewässern, daß sie reuig die Blutschulden erkennt, die sie gegen dich begangen und durch die sie deinen Wahn genährt hat, daß du selber der von Jesaja gemeinte Knecht Jehovas seiest, der durch sein Leiden der Welt Sünde zu büßen habe. Denn es ist wahr, es ist nur zu wahr: die Kirche hat sich schwer an ihrer Mutter, der Synagoge Israels, veründigt. Sie hat sie mit Füßen getreten, statt ihr Herz durch Tränen des Mitleids zu erweichen und im Feuer der Liebe zu schmelzen.

Darum beurteilt das Christentum nicht nach der Beschaffenheit des christlichen Volkes. Wie würde derjenige irre gegangen sein, der in der Zeit des Alten Testaments die Religion Jehovas nach den Greueln beurteilt hätte, durch welche eure Väter unter ihren größtenteils abgöttischen Königen die Zerstörung Samariens und Jerusalems und den Untergang der Reiche Israel und Juda verwirklichten! Ja, wie undankbar, ungehorsam und abgöttisch bewies sich auch schon das aus Ägypten erlöste Israel! Selbst das Feuergesetz vom Sinai beugte und bändigte sie nicht. So groß und so tief ist das menschliche Verderben, daß die Mehrzahl der Menschen, wenn sie sich auch äußerlich der Wahrheit unterwirft, doch innerlich nicht von ihr umwandeln läßt. Darum schätzt das Christentum nach seinem Geiste und seiner Kraft, nicht nach der Vereitelung seiner Wirkungen; nach seinen eigenen Forderungen und nicht nach den Leistungen der Menschen; nach dem Eindrucke, den das im Ausblick zu Gott gelesene Evangelium auf euch macht, und nicht nach dem Eindruck, den die Unchristen auf euch machen, welche Christen heißen und Christi Namen schänden.“

Ja, kalt und feindselig stand die Christenheit dem zerstreuten Gottesvolke gegenüber! Franz Delitzsch klagte sie des Indifferentismus, des Unglaubens und der Lieblosigkeit an. Die lutherische Kirche, deren treuer und eifriger Diener Professor Delitzsch allezeit gewesen ist, erinnert er an ihre große Liebesschuld Israel gegenüber. Im Anschluß an die Gründung des bayrischen Vereins zur Verbreitung des Christentums unter den Juden erläßt Franz Delitzsch einen Aufruf an die lutherischen Christen zu lebhafterer Beteiligung am Werke der Judenmission. Der Kreis jedoch, der sich in verständnisvollem Streben um ihn scharte, ist ein kleiner Kreis geblieben. Aber weitere Kreise sind durch die

Vorträge Franz Delitzschs zum mindesten zum Nachdenken angeregt worden. Die Worte, in denen dieser große Freund Israels um die Liebe für sein Volk geworben hat, sind so wahr und ergreifend, daß ich längere Stellen aus den verschiedenen Missionsreden anführen möchte.

In seiner ersten Missionsrede, die er am 13. August 1839 in der Waisenhauskirche zu Dresden gehalten hat, sagt Franz Delitzsch:

„Die Liebe des Christen umfaßt alle Menschen; ist der Jude nicht unser Nächster, ja der Blutsverwandte Jesu Christi? Die Liebe des Christen gibt dem Bedürftigsten, denn sie weiß — wo ist ein Volk, das mehr beseßen und mehr verloren, als das genannte? Die Liebe des Christen gibt das Beste, das sie hat — was haben wir Besseres, als die unaussprechliche Gabe, den edelsten Schatz, die köstlichste Perle, als Jesum Christ unsern Herrn, in dem alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind, in dem verborgen sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, aus dessen unerschöpflicher Fülle wir Alle, die wir glauben, genommen haben Gnade um Gnade? ...

Du sprichst: „die Arbeit an den Juden ist vergeblich, es ist ein in seiner Unbußfertigkeit unüberwindliches, für das Christentum völlig unzugängliches Volk.“ Du Zweifelsüchtiger, es ist wahr, der Zustand dieses Volkes ist ein beklagenswerter, aber bedenke doch, wieviele Myriaden desselben, unter diesen die Säulen der apostolischen Kirche, in den ersten drei Jahrhunderten gläubig geworden sind; wie der barmherzige Gott je und je redliche Seelen aus Seinem armen Volke zu dem geistlichen Israel des neuen Bundes hinzugetan hat, und wisse, daß die künftige Bekehrung der Juden zu Christo verkündigt ist durch Gesetz und Propheten, bestätigt durch den Mund Christi und Seiner Apostel, versiegelt durch die Offenbarung Jesu Christi, dieses unwidersprechliche, allerheiligste Siegel aller Propheten ...

Die Seelen der Menschen sind in den Augen Gottes des Schöpfers und Gottes des Erlösers alle gleichgeachtet, alle kosten ein gleiches Lösegeld, das teure Gottesblut unseres Herrn Jesu Christi; die Kinder der abgefallenen Synagoge stehen der Kirche nicht minder nahe, als ihre eigenen abtrünnigen Kinder ... Soll die Kirche unbarmherzig sein, wenn ihr Gott und König barm-

herzig ist? Soll sie nicht vielmehr in Sein Bild immer mehr verklärt werden?“

In einem späteren in „Saat auf Hoffnung“ veröffentlichten Vortrage lesen wir: „Alle diejenigen Israeliten,, welche seit der Zeit, daß der Fluch wie eine aufgehaltene Flut über dies Volk hereinbrach, sich zu Christo bekehrt haben, sind lebendige Zeugen dafür, daß Gott das jüdische Volk nicht schlechtthin, nicht unbedingt verworfen hat und daß es somit Seinem Willen gemäß ist, ihnen die zur Seligkeit erforderlichen Gnadenmittel anzubieten. Es ist eine grundsätzliche, das Wort Gottes ebenso wie die Geschichte lügenstrafende und der innewohnenden Kraft unsrer Gnadenmittel hohnsprechende Behauptung, daß kein Jude aus wahrer und reiner Überzeugung zum Christentum übertrete — eine Behauptung, die man ebenso häufig von Christen als von Juden in unsern Tagen aussprechen hört. Wer waren die 3000 Seelen, die am Tage der Pfingsten zur Gemeine Christi hinzugetan wurden? Wer die 5000, zu denen durch die glaubensfreundige Predigt Petri und Johannes bald nachher die Zahl der Männer anwuchs, wer die vielen Myriaden der gläubig gewordenen Eiferer über dem Gesetz, die Paulus zu Jerusalem fand, wer die 144000, die Knechte Gottes, die nach der Weissagung der Apokalypse an ihren Stirnen versiegelt wurden? Es waren Juden und sicherlich zum großen Teile solche, die den von ihnen gekreuzigten Fürsten des Lebens verworfen hatten. Juden waren vor allem die lebendigen Steine, aus denen die apostolische Kirche zusammengefügt war. Juden waren die Verkündiger des Evangelii in allen Weltteilen bis in das vierte Jahrhundert hinein ...“

Und weiter sagt er: „O selige Vorzeit der christlichen Kirche, wo noch das in Liebe zu dem Herrn Jesu und nach seinem Gebote, auch in Liebe zu den Feinden schlagende Herzblut ihrer Märtyrer in Strömen floß, und noch kein ungerecht vergossener Blutstropfen die Brant Christi besleckte! Da beeiferte man sich noch, dem Ebenbilde Christi ähnlich zu werden, der über dem verstockten Herzen Seines Volkes betrübt war, seufzte, klagte und weinte, und dem Vorbilde der Apostel zu folgen, unter denen Paulus selbst für seine Brüder von Christo verbannt zu sein wünschte, und auch zu Gott für Israel betete, daß sie selig würden. Damals vergiftete noch kein gemeiner Haß den geistlichen Eifer gegen den Feind des Kreuzes Christi, sondern eine brünstige Liebe

begleitete diesen Eifer und bahute ihm den Weg zu ihren Herzen. Damals beteten noch die Gemeinden namentlich auch für die Juden, ja selbst Märtyrer vergaßen unter den Schmerzen des Todes in ihrer Fürbitte ihrer nicht...

Woher kam es, daß in der ersten Zeit der christlichen Kirche so viele aus Israel bekehrt wurden? Namentlich daher, weil die Christen noch die Lichter der Welt und das Salz der Erde waren; weil, um mit Hieronymus zu reden, das frische Blut Christi noch in ihren Adern wallte und die Flammen des Pfingstfestes noch in ihren Herzen brannten; weil von ihrem Leibe Ströme lebendigen Wassers flossen und jene göttlich gewirkte Liebe, welche ewig ist, sie erfüllte. Ihr Wandel war ein Tatbeweis für die Wahrheit ihres Glaubens, ihre Worte flossen aus der Fülle ihres inwendigen Lebens, kurz, sie waren neugeboren und der göttlichen Natur teilhaftig geworden.

... Wollen wir darum den Juden Christum anpreisen, so laßt das Ebenbild Christi sich an uns zeigen. Wollen wir den Vorzug der christlichen Religion beweisen, so laßt an unserm ganzen Wesen die unwandelbare Kraft unsrer Religion sichtbar werden. Reißt zuerst bei euch selber die Dornen aus, grabet den Boden um, werfet die Steine hinaus, ziehet die Lebenskraft Christi ein, betet zu dem Herrn, daß Er zuerst euch mit dem Geist und mit Feuer taufe, so werden auch andere durch euch geistlich, feurig und lebendig werden können...

In einer am 9. Juni 1869 gehaltenen Missionsrede sagt Professor Delitzsch:

„Das Evangelium gehört der Menschheit, den Juden wie den Griechen, vorerst aber den Juden. Dieses „vorerst“ hat heute so wie andere Worte Gottes seine Geltung verloren. Und die lutherische Kirche, welche sich rühmt, das Wort Gottes nicht zu fälschen, hat, wenn ihr Ruhm nicht eitel sein soll, auch diesem „vorerst“ Glaubensgehorsam zu leisten.“

In seiner am 17. August 1869 gehaltenen Ansprache zum Jubelfesttage des sächsischen Hauptmissionsvereins sagt Franz Delitzsch:

„Der Herr, der um Jerusalem geweint und sterbend für Sein Volk gebetet, entzünde an der himmlischen Flamme Seiner Liebe, die sich für Sein Volk verblutet, in diesem Wiegenlande der deutschen Reformation und von da aus in der lutherischen Kirche

aller Länder einen heiligen Missionsseifer, welcher Ihm gelobt: Um Zions willen will ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen, so will ich nicht innehalten, bis daß ihre Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel.“

Einiges möchte ich aus dem Vortrage „Die Mission der Kirche und die Juden“ herausgreifen.

„Das Wort des Gekreuzigten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ hat in der Kirche nur den spärlichsten Widerhall gefunden, aber dafür hat sie alle Fluchworte der Psalmen gegen die Juden geschleudert, um diese ja nicht inne werden zu lassen, daß der sionitische Geist der Kirche ein anderer sei, als der sionitische der Synagoge. Den tatsächlichen Beweis, daß aus dem offenen Brunnquell der Liebestat der Erlösung sich bisher unerhörte Triebe einer die Welt umfassenden und überwindenden Liebe ergießen, und daß das Christentum eben die Religion dieser Liebe ist, diesen Beweis für die Wahrheit des Christentums, durch den die apostolische Gemeinde sich unzählige lebendige Glieder aus der Synagoge gewann, ist die spätere Kirche den Juden schuldig geblieben. Wie hat sie, wie hat der christliche Staat unter ihnen missioniert! Mit hochnotpeinlichen Exekutionen, mit haarsträubender Beschimpfung, mit unmenschlicher politischer Drangsalierung. Wir möchten es gern verschweigen, wenn sich die kirchliche Propaganda, die bis ins vorige Jahrhundert und noch weiter herabreicht, nicht in Nationalliedern und Geschichtsbüchern unverilgbar dem jüdischen Gedächtnis eingepreßt hätte, und wenn nicht die jüdische Literatur der Gegenwart bemüht wäre, alle diese schwarzen und blutbesleckten Blätter der Kirchengeschichte vor uns aufzuschlagen. Unterbrechungen hat während eines mehr als tausendjährigen Verlaufs diese Missionsweise der Kirche erlitten, aber keine Wandlung.“ Und in demselben Vortrage fährt er fort:

„Was half es, daß der Prediger einer besseren Thora als der sinaitischen Seine Jünger zur Liebe auch gegen die Feinde verpflichtet: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen; ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen“ — was half es, da das Volk, das mit Christi Namen sich brüstete, die Wirkung Seines Liebeswortes vereitelte, indem es sich gegen

die Juden nicht wie Christen, nicht wie Menschen, sondern wie wilde Bestien geberdet!"

Und weiter fährt er fort: „Dürfen wir uns wundern, daß das jüdische Volk ein für den Samen des Evangeliums so unempfindlicher, harter Acker ist? Die Kirche hat selbst ihn mit Blut ersäuft und dann mit Steinen überschüttet.“

Am Schluß des Missionsvortrages „Sanomeh und Margareta“ sagt Franz Delitzsch: „Man sage nicht, daß die Juden christlicher Länder ja mitten unter Christen leben und deshalb der Mission nicht bedürfen. Die christliche Umgebung ist leider meistens geeigneter, ihnen das Christentum widerwärtig zu machen, als es ihnen zu empfehlen...“

Noch zum Schluß einige Worte aus dem am 28. April 1870 in Berlin gehaltenen Vortrag:

„Mehr als ein anderer Christ, ja mehr selbst als ein Heidenmissionar hat der Judenmissionar Ihn, der ein Diener der Beschneidung gewesen ist, zum Vorbilde. Und das Christentum wird nicht die Welt und wird am wenigsten Israel überwinden, wenn der christliche Glaube sich nicht als ein ethisches Prinzip sondergleichem beweist, nämlich als die Macht sich selbst opfernder Liebe.“

Das echte Musterbild eines Judenmissionshauses ist jenes Fischerfamilienhaus Galiläas, von welchem die Sonne des Heils über Israel und über die ganze Welt aufgegangen ist, das Haus in Kapernaum, wo Petrus mit den Seinigen den Herrn beherbergt.“

In seinem in Halle im Jahre 1884 gehaltenen Vortrage sagt Professor Delitzsch: „Soll das Zeugnis von Christo, mit welchem der christliche Glaube jüdischem Unglauben entgegentritt, einen Eindruck machen, so muß es die Art des Eifers an sich tragen, welcher den Herrn in den Tagen Seines Fleisches verzehrte, und die Art des Mitgeföhls, welches Ihm das Herz brach und Tränen erpreßte.“

Franz Delitzschs Hoffnung für Israel.

Aus manchen der vielen angeführten Stellen und aus der Art von Franz Delitzschs Wirken geht deutlich hervor, daß seine Liebesarbeit für Israel auf einem festen Grunde ruhte — auf der Hoffnung für eine Zukunft Israels. Für diese Zukunft hatte er einen offenen Blick. Unter der Schar derer, die für

Israel arbeiten, sind die verschiedensten Meinungen über Israels Zukunft vertreten. Die Zionisten und Territorialisten glauben an einen nationalen Zusammenschluß der zerstreuten Juden in Palästina oder in irgend einem geeigneten Lande. Die theokratische Frage ist zu gunsten der nationalen und volkswirtschaftlichen völlig gestrichen. Im Gegensatz dazu stellen die meisten christlichen Missionsarbeiter die religiöse Frage in den Vordergrund. Viele sehen in diesen und jenen Prophetenstellen die klare Weissagung einer endlichen Sammlung Israels aus der Zerstreuung, doch rücken sie diesen Zeitpunkt in weite Ferne und begnügen sich einstweilen damit, einzelnen Seelen das Heil in Christo zu verkündigen und den Gewonnenen in den verschiedensten Kirchengemeinschaften Schutz und Halt zu bieten. Andere meinen, Israel habe jedes Recht als Volk Gottes verspielt und die Verheißungen Gottes seien nun auf ein neues Israel — die christliche Kirche übergegangen und seien nunmehr geistlich zu nehmen. Wieder andere meinen, daß die Zeit für Israels Rettung nahe; wenngleich die endgiltige Sammlung noch in weiter Zukunft liegen könne, so glauben sie, daß es Gottes Wille sei, den jetzigen kleinen „heiligen Rest“ in Israel zu sammeln und nicht in der Heidenchristenheit sich zerstreuen zu lassen. Die Ansicht ist die, daß Israel noch einmal als Gottesvolk in den Heilsplan eintreten werde. Darum sollen die christgläubigen Juden fauerartig in ihrem Volke wirken als die Repräsentanten des durch den Messias gewordenen Israels.

Franz Delitzschs Ruhm als Gelehrter und als Mensch war nicht zum mindesten der, daß er den Mut hatte, eine frühere Überzeugung für eine bessere aufzugeben. Auch was die Gedanken über Israels Zukunft anbelangen, hat er sich gern belehren lassen. In einem im Jahre 1863 gehaltenen Vortrage, aus dem ich schon verschiedenes im letzten Kapitel anführte, sagt Professor Delitzsch: „Die Zeit der Befehrung Israels ist noch nicht gekommen. Gott allein weiß, wie nahe oder wie ferne sie ist. Aber die Zeit ist da, ist von jeher dagewesen und braucht gar nicht erwartet zu werden, wo Gott, der, so wahr Er lebet, kein Gefallen am Tode des Sterbenden hat, auf das ernstlichste will, daß auch jeder einzelne aus Israel sich befehre und lebe.“ Und an anderer Stelle sagt er: „Wenn der Apostel Paulus sagt, daß Israels Wiederbringung ein Leben aus den Toten und der Heiden Reichthum

werden wird, so ist es die geistliche Wandlung des bisher verblendeten Volkes, welches ihm so großes bedeutet, dieser Sieg der Gnade über einen Jahrtausende langen Widerstand."

Noch einen Abschnitt aus einem am 9. Juni 1869 gehaltenen Missionsvortrag möchte ich anführen: „Die freie, göttliche Wahl, welche Israel eine bevorzugte Stellung unter den Völkern anwies, ist und bleibt eine nur in der Erinnerung fortlebende Tatsache der Vergangenheit, denn nachdem an die Stelle der nationalen Theokratie die universale getreten, entscheidet über Berechtigung im Reiche Gottes ausschließlich die Energie und Fülle geistlichen Lebens.“ Und weiter fährt er fort: „Hat Paulus, weil er Heidenapostel war, sein Volk als außerhalb seines Berufes betrachtet? Nein, drei Kapitel seines Römerbriefes handeln von Israel. Das eine beginnt: „Ich sage die Wahrheit in Christo und Lüge nicht, daß mir Zeugnis gibt mein Gewissen im heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe — ich habe gewünscht, verbannt zu sein — nach dem Fleisch.“ Das andere beginnt: „Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden,“ und das dritte beginnt: „Hat Gott Sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Gott hat Sein Volk nicht verstoßen, welches Er zuvor ersehen hat.“ O, Kirche des reinen Wortes und Sakraments, gehören denn diese drei Kapitel des Römerbriefes etwa nicht zum reinen Wort? O, Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses, sind diese drei Kapitel kein Bestandteil der Schrift, nach welcher dein Bekenntnis in Wort und Tat sich zu richten hat, wenn es schriftgemäß sein soll? O, du lutherische Kirche, die du dich glaubensgehorsamer Unterwerfung unter den einfältigen Wortverstand heiliger Schrift rühmst, suchst du hier deinen Ruhm im Gegenteil und beschwichtigst dein Gewissen mit Klünsten der Verdrehung? Wahrlich, so lange der Geist dieser drei Kapitel sich in dir nicht wirksamer erweist als bisher, fehlt deinem Christentum etwas, und dieses Etwas wiegt in Gottes Augen schwerer als vieles, was du besitzt. — Wenn es uns heute gelänge, die Judenmission zur Angelegenheit der lutherischen Christenheit zu machen, so wäre das eine Ehrenrettung unserer Kirche, die Tilgung eines Makels, in welchem sie das Widerspiel des apostolischen Vorbildes ist.“

Der Gedanke eines messiasgläubigen ganzen Israel gewinnt für Franz Delizsch immer mehr Gestalt und Klarheit. Ich führe,

um dies zu bestätigen, einiges aus seinem in Halle im Jahre 1848 am 5. November gehaltenen Vortrag an: „Es muß sich im weiteren Geschichtsverlauf ausweisen, ob die Offenbarungsreligion in ihrer jüdischen oder in ihrer christlichen Gestalt zur Weltreligion bestimmt ist. Es ist eine Notwendigkeit, daß dies sich ausweise, vom jüdischen sowohl, als christlichen Standpunkt. Denn wenn das Christentum Götzendienst triebe, indem es Jesus als den Gottmenschen anbetet, so trüge es den Keim unaufhaltsamen Untergangs in sich. Ist dagegen dieser Jesus wirklich der göttliche Mittler, auf welchen die alttestamentlichen Gottesverheißungen abzielten, dann muß für Israel ein Damaskustag kommen, wo es wie Saulus den vermeintlich Verwesten als den Lebendigen und Verkärten zu erfahren bekommt und, innerlich gebrochen, von seiner Glorie zu Boden geworfen wird. Es muß geschehen. Entweder muß die Synagoge in die Kirche oder die Kirche in die Synagoge aufgehen. Denn so wenig die Erde ein Fixstern ist, so wenig ist das Geschehen auf Erden bloße Umdrehung ohne Fortbewegung.“

Bald darauf fährt er fort: „Der Gegensatz muß aufgehoben werden und zwar dadurch, daß die Juden, ohne deshalb aufzuhören, Juden der Nationalität nach zu sein, christgläubige Juden werden. Dieses Wort möchte ich für das Nachfolgende besonders unterstreichen. Sollte das Blut Jesu Christi, welches für die Menschheit, für Israel zunächst und für die Völker vergossen ist, für Israel vergeblich gestossen sein? Sollte das Gebet des Gekreuzigten für Sein verblendetes Volk unerhört bleiben? Das ist unmöglich. Weshalb hat Gott die Selbständigkeit dieses Volkes in so beipielloser Weise erhalten? Gewiß nicht bloß, um ein Denkmal seiner Strafgerechtigkeit zu sein, sondern weil ihm noch eine Zukunft des Heils bevorsteht und es ihm noch als Werkzeug seines Heils dienen soll. Jetzt sucht man sich dieses Volkes als eines Unsegens auf alle Weise zu erwehren. Wo soll das hinaus, wenn keine radikale Wandlung dieses sozialen Mißverhältnisses eintritt! Es gibt schlechterdings keine Lösung dieses für die Sozialpolitik allzu schweren Rätsels, als die eine, daß Israel das Joch des sanftmütigen und von Herzen demütigen Heilandes auf sich nehme und in Erfüllung des Gesetzes Christi mit den Völkern wettschere. Es ist ein Postulat der Geschichte, daß die Juden Christen werden. Es muß geschehen!

Und es wird geschehen! Unser Beweisgrund dafür ist die in der Bibel schriftlich enthaltene Weissagung... Dahin gehört die im Alten Testament vielstimmig sich wiederholende Weissagung, welche im Neuen auf die dermalige Verblendung Israels bezogen wird, daß dieses Israel als Volk nicht auf immer verblendet und verstoßen bleiben, sondern durch eine große, allgemeine Buße hindurch sich Gott und seinem Christus zuwenden werde. Man kann diese Weissagungen freilich auch anders verstehen, als Paulus sie verstanden hat; man kann dem Apostel selbst, welcher im Römerbrief bezeugt, daß der Kreis der Heilsgeschichte sich nicht schließen wird, bis Gottes Erbarmen Israel aus seiner Blindheit herumgebracht hat, das Wort im Munde verdrehen. Man kann es und man wird es, wenn an die Stelle der alles hoffenden Liebe den Juden gegenüber verzweifelnde Antipathie getreten ist...

Als Ezechiel vor das große Totenfeld gestellt ist und an ihn die Frage ergeht: „Du Menschenkind, meinst du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?“ da antwortete er: „Herr, Herr, Du weißt es!“ Und Er, der Allwaltende und Allwissende, eröffnet dann dem Seher, daß Er diese Gebeine neu beleben und das wiedergebrachte Israel zu einem einigen Volke unter der Herrschaft und Hut Seines Knechtes David machen will. Wollen wir an dieser Verheißung, weil sie uns unerfüllbar dünkt, deuteln und rütteln, so gilt uns, was Jes. 45, 11 geschrieben steht: „So spricht der Herr, Israels Heiliger und dessen Bildner: Das Künftige fraget mich, meine Kinder und meiner Hände Werk laffet mir befohlen sein!“

Es muß geschehen, wenn die Wahrheit ans Licht und zum Siege kommen soll, und es wird geschehen. Denn die Heilige Schrift verbürgt es als ein wesentliches Stück des göttlichen Heils- und Weltplans. Und es kann auch geschehen. Wenn wir die Wiederbringung Israels aus dem Israel des Unglaubens glauben in blinder Hingabe an Gottes Wort, dann belohnt sich auch diese blinde Hingabe durch den glaubenstärkenden Blick auf mancherlei Vorzeichen und Vorspiele des Erhofften. Zwar hat die Predigt von Christus in den späteren Jahrhunderten keine solchen Erfolge aufzuweisen wie die in der Apostelgeschichte erzählten zwei großen Neuzüge des Petrus, aber doch sind je und je Erstlinge aus der jüdischen Volksmasse herausgewonnen worden, welche

selber und in ihren Nachkommen der Kirche zum Segen geworden sind.

Die Frage, ob die Übertritte im Laufe der Zeit progressiv zugenommen haben, ist wenigstens im allgemeinen dahin zu beantworten, daß sie zugenommen haben seit der Reformation und dann weiter seit der Mendelssohnschen Zeit, wo deutsche Bildung auf die Juden unwiderstehlich einzuwirken begann und manchem ein Licht über den inneren Zusammenhang der deutschen Bildung und des evangelischen Christentums aufging. Eine dritte Epoche dieser Art ist eingetreten, seit infolge der Emanzipation Macht und Einfluß der jüdischen Staatsangehörigen in verblüffender Weise gestiegen und dadurch die antisemitische Bewegung als Rückwirkung hervorgerufen worden ist. Nicht als ob die antisemitische Bewegung an sich die Juden dem Christentume nähergebracht hätte, sie hat, statt dem Judentume Abbruch zu tun, es vielmehr gestärkt, wie der Kulturkampf die römische Kirche. Aber indem man jüdischerseits die Talmudliteratur gegen die Entstellungen der Mohling und Justus verteidigt, ist es doch manchem wider Willen klar geworden, daß der Talmud und die daraus geschöpften Modifikationen des jüdischen Rechtes allerlei unhumane und unmoralische Konsequenzen des überspannten Rationalitätsprinzips enthalten, welche in schreiendem Widerspruche mit dem vom Christentum zum Durchbruch gebrachten Humanitätsprinzip stehen, und daß also das Christentum die gottgewollte Entschränkung und Vollenbung der alttestamentlichen Offenbarungsreligion ist.

Ja, es kann geschehen; denn die Weltgeschichte steht nicht still und der Gott der Prophetie, welcher auch der Weltgeschichtsklenker ist, führt sie still und sachte, aber sicher nach dem verheißenen Ziele.“ Soweit dieser Vortrag.

Über die Anfänge des Zionismus äußert sich Professor Delitzsch folgendermaßen:

„Palästina wird noch einmal wieder jüdisches Land werden. Und es wird ein christgläubiges Israel sein, welches zurückgewinnt, was das Israel, welches den Christus Gottes verwarf, nun seit nahezu zwei Jahrtausenden, nach der Elias-Tradition den zwei Jahrtausenden der Messiasstages, verloren hat. Gottes Ratsschluß aber verwirklicht sich nicht, ohne daß Menschen sich seiner Verwirklichung als Werkzeuge zu Diensten stellen. Wir sind des Herrn Handlanger. Es ist Gnade, die uns der Ehre würdigt, es sein zu dürfen.“

Noch ein Wort aus einer Missionsrede: „Wie der Glaube, obgleich der Leichnam des Menschen in Staub und Moder auseinanderfällt, doch eine Auferstehung der Leiber für zukünftig hält, denn er gründet sich auf Gottes Wort, so glauben wir auch an eine bevorstehende Wiedergeburt Israels mitten in seinem Tode und an eine geistliche Auferstehung desselben mitten in seinem Verwesen, denn wir gründen uns auf Gottes Wort. Wenn die Fülle der Heiden eingegangen sein wird, dann wird auch ganz Israel selig werden, und die Mission unter den Heiden ist die Vorläuferin der Mission unter den Juden, die ihr mit langsamem, aber gewissem Schritte nachfolgt und sie mit ihren sehnsüchtigen Wünschen und Hoffnungen begleitet.“

Franz Delitzsch durfte in den letzten Jahren seines Lebens Zeuge einer Bewegung sein, die, wenn sie auch noch nicht das Morgenrot der Sammlung Israels war, dennoch eine Vorahnung der Zeit darstellen konnte, wo Israel sich um seinen Messias sammelt. Der national jüdisch gesinnte Wischenever Jude Josef Rabinowitsch hatte den heiligen Boden seiner Väter aufgesucht. Wie eine Offenbarung war es dort über ihn gekommen: „Der Schlüssel zum heiligen Land liegt in den Händen unseres Bruders Jesus.“ Diese erkannte Wahrheit ließ ihm von Stund an keine Ruhe mehr überall, und besonders in seinem Wohnort Wischenev verkündigte er seinen jüdischen Brüdern, daß das religiöse wie nationale Heil Israels nur von Jesus kommen kann.

Etwas Unerhörtes erschien es, den Jesusglauben mit einem streng nationalen Judentum zu verbinden. Bis jetzt hatte man die entgegengesetzte Erfahrung gemacht, nämlich die an Christum gläubig gewordenen Juden hatten die Synagoge verlassen oder verlassen müssen. Eine christliche Synagoge, wo nationalgesinnte, bewußte Juden ihre Gottesdienste im Namen Jesus abhielten, in den Klängen der heiligen Sprache und nach vertrauten, allheiligen Riten, das war etwas Neues und mußte Juden wie Christen in Erstaunen setzen. An der Aufrichtigkeit Josef Rabinowitschs war nicht zu zweifeln; er wies mit großer Hartnäckigkeit auch jede Verbindung mit heidenchristlichen Gemeinschaften ab.

Mit regem Interesse und glühender Hoffnung hat Franz Delitzsch diese judenchristliche Bewegung in Wischenev verfolgt. Auch ihm kamen die Bedenken, daß die kleine, unabhängig dastehende Gemeinschaft in judaisierende Irrtümer verfallen möchte

und das reine christliche Bekenntnis verdunkeln könnte. Der liebevolle, weitherzige Jesusjünger war zugleich ein treuer Sohn der Kirche der Reformation. Doch seine Freude über die Bewegung zu Jesus hin übertönt die Stimme des ängstlichen Fragens. In dem Vorwort zu den „Dokumenten der national-jüdischen Christgläubigen Bewegung“ äußert sich Franz Delitzsch zu der Frage einer judenchristlichen Gemeindebildung. „Die Austritte einzelner aus dem Judentum sind nicht anders als mittelst Anschlusses an diese oder jene der christlichen Sonderkirchen und also mittelst Aneignung ihres dogmatischen Bekenntnisses und Eingehens auf ihren eigentümlichen Kultus vollziehbar. Viele damit zusammenhängende Bedenken fallen weg, wenn massenhafte Austritte aus dem Judentum erfolgen. Dann sind die Aus tretenden fähig, eine selbständige Gemeinde zu bilden, ein eigenes Bekenntnis auszusprechen und ihren Kultus mit unmittelbarem Anschluß an den synagogalen zu gestalten.“

Ein solcher Fall liegt hier vor. Wir werden dadurch mitten hinein in die Anfangsgeschichte der Kirche zurückversetzt... Die urchristliche Reibung des Judentums und Heidenchristentums kann sich noch einmal wiederholen, vielleicht nicht ohne heilsam wirkende Lichtfunken zu entbinden... Wir befehlen die neue Bewegung der Kritik Gottes und Seines Geistes, indem wir uns begnügen, der Kirche wie auch der Synagoge das Prophetenwort zuzurufen: Verdrieß es nicht, denn es ist ein Segen darinnen.“

Am Schluß des zweiten Vorwortes sagt Professor Delitzsch: „Gesezt auch, daß die Flamme, die Josef Rabinowitsch angezündet, verflackern sollte, immer bleibt sein Bekenntnis eine Tat, welche das jüdische Polareis gebrochen; immer bleibt jene Huldigung der Liebe, welche Jesus dem Christ von einer Schar jüdischer Brüder dargebracht worden, ein Weizenkorn, welches nicht ersterben wird, ohne wieder aufzusprossen und neue Frucht zu bringen.“ (Dezember 1884.)

Im Vorwort zu den fortgesetzten Dokumenten schreibt Professor Delitzsch im Jahre 1885: „Die Beibehaltung gewisser gesetzlicher Observanzen wie des Sabbats und der Beschneidung als nationaler Sitten und Abzeichen, obgleich sie sich nicht in Widerspruch mit Paulus zu setzen beabsichtigt, läßt sich doch schwerlich vereinbaren mit dem Weltreligionscharakter des Christentums, welchen

der große Heidenapostel mit weitreichendem Scharfblick und eiserner Konsequenz zum Durchbruch gebracht hat.

Als Kinder der deutschen Reformation stehen wir auf dem Standpunkte des Paulus, dessen heilsgeschichtliches und erfahrungsgemäßes Recht Luther wie kein anderer vor ihm durchschaut und verteidigt hat. Aber mit Paulus, in dessen Römerbrief nicht bloß Kapitel 1—8, sondern auch Kapitel 9—11 ein integrierender Bestandteil ist, halten wir auch fest an dem prophetischen Worte von Israels Wiederbringung, blicken auf Israel mit hoffender Liebe und freuen uns in der Gesinnung, welche Luther in seiner Schrift, „daß Jesus Christus ein geborener Jude sei,“ ausgesprochen hat, jeder jüdischen Annäherung an das Christentum, zumal wenn das Treibende darin eine so rührende Liebe zu dem Herrn Jesus ist, wie in der bessarabischen Bewegung.

... Was haben wir denn für ein Recht, von Israel, wenn es sich zu dem Christus Gottes bekehrt, unvermittelte Herübernahme unserer ausgeprägten dogmatischen Formen zu fordern! Was wir besitzen, wird es ja doch in seiner Weise sich erwerben müssen. Man wird ihm freie Bewegung innerhalb der von dem neutestamentlichen Gotteswort gezogenen Schranken vergönnen müssen, wenn anders man der Hoffnung Raum gibt, daß aus seinem Eintritt in die dogmengeschichtliche Entwicklung eine heilsame Frucht für die Gesamtkirche hervorgehen wird.

Darum verharren wir den bessarabischen Brüdern gegenüber ohne Verleugnung unserer Überzeugung, aber auch ohne zudringliche, ungestüme Einmischung in zuwartender Stellung. Wir sind der guten Zuversicht, daß, wenn sie Jesus als ihren Messias und Heiland zu lieben fortfahren, diese Liebe ihnen über alle Klippen und Sandbänke hinweghelfen wird...

In Franz Delig'sch's Vorwort zu den im Jahre 1887 erschienenen „Neuen Dokumenten der südrussischen Bewegung“ lesen wir: „Rabinowitsch ist für uns eine kirchengeschichtliche Erscheinung, an welcher unsere Hoffnung auf die Bekehrung Israels zu seinem Christus sich erfrischt. ... Das Christentum, welches sich da bezeugt, ist fast durchaus die unmittelbare Rückstrahlung des neutestamentlichen Wortes aus einem jüdischen Herzen.“

Weiter fährt Professor Delig'sch fort: „Die nationale Besonderheit Israels soll erhalten werden und wird auch ohne Beschneidung und mit Sonntag statt Sabbats erhalten bleiben; denn das

Christentum wirkt nicht verwäsend auf die Volkstümer, und Israel hat auch, nachdem die alte göttliche Bevorzugung und Bevorrechtung sich ausgelebt hat, volles Recht, sich als Volk zu behaupten.

Was in Bischenew sich ereignet, ist jedenfalls ein Vorspiel des Endes, an dem wir uns eine Vorstellung dessen, was sich am Ende ereignen wird, bilden können. Eine plötzliche und ausnahmslos allgemeine religiöse Wandlung des jüdischen Volkes ist weder denkbar noch geweissagt. Der Umschwung wird von der durchdringenden Energie einzelner von Gottes Geist erfüllter Persönlichkeiten ausgehen. Es werden Rufrufe im Volke laut werden, wie Hosea im Geiste vernimmt (6, 1—3), Rufrufe zur Umkehr zu Gott und Seinem Christus (3, 5), die Empfänglichen werden zu neuem Leben erwachen; aus jenem Teile Israels, welchem Blindheit widerfahren (Röm. 11, 25), erhebt sich eine national-jüdische, christgläubige Gemeinde; das Christentum, d. i. die Messiasreligion, widerspiegelt in dem eigenartigen Bekenntnis einer den bisher blinden Augen entschleierte neuen Welt, ist dann die göttliche Macht geworden, welche das geistige und soziale Leben des Volkes durchdringt.

... Eines ist und bleibt gewiß: Die Geschichte der Kirche kommt nicht eher zum Abschluß, als bis nach prophetisch-apostolischer Weissagung der Rest Israels sich bekehrt und mit dem Reichtum seiner Kräfte und Gaben das innere und äußere Leben der Kirche von neuem befruchtet.

... Man beschimpft das Christentum, wenn man ihm die Macht aberkennt, wie das Heidentum, so auch das Judentum geistig zu überwinden. Und wenn der Monotheismus über ein Jahrtausend gebraucht hat, um (nicht ohne daß ganze, große Massen Gesamtisraels im Heidentum untergegangen waren) allgemeiner jüdischer Volksglaube zu werden: so ist es nicht minder möglich, daß der jahrtausendblange Jesushaß des jüdischen Volkes dereinst von christgläubiger Jesusliebe überflammt werden wird. Wenn dann der Glaube der Heidentirche auch Glaube Israels geworden sein wird, dann wird von dieser spätgeborenen jüdenchristlichen Kirche, wie vormals von Paulus dem Spätgeborenen unter den Aposteln, ein neuer Impuls zu dem Siegeslaufe des Evangeliums ausgehen. Alles das läßt sich auch schon menschlicherweise als zukünftig begreifen. Stärkeren Glauben fordert

die Hoffnung, daß der in Fleisch und Blut der Christenheit tiefgewurzelte unchristliche Judenhaß ausgerottet werden wird. Aber was Menschen unmöglich dünkt, ist nicht unmöglich bei Gott."

Derselbe Gedanke kommt am Schluß der Broschüre: „Sind die Juden wirklich das auserwählte Volk?“ zum Ausdruck.

In seinem Aufsatz: „Ein südrussisches Vorspiel der Zukunft“ sagt Professor Delitzsch:

„Nichts hindert unsere israelitischen Brüder, wenn sie in einer zur Bildung einer Gemeinde ausreichenden Anzahl übertreten, sich auf Grund ihres Glaubens an Jesum den Christ selbstständig zu konstituieren. Daß dies geschehen kann, ist eine Sache von ungeheurer Tragweite. Wenn Israel einmal als Volk christgläubig wird, dann fällt jener Verlust der Nationalität hinweg, welcher gegenwärtig mit Einzelbeteuerungen verbunden zu sein scheint; dann wird dieses christgläubige Volk nicht in irgendwelcher der bestehenden Kirchen aufgehen, sondern eine besondere judenchristliche Kirche mit eigenem Bekenntnis und Kultus bilden; dann wird das Aufstreben der Kirche zu dem von Paulus Eph. 4, 13 bezeichneten Ziele um den mächtigen Impuls eines mitwirkenden, lebendigen, neuen Gliedes bereichert sein; dann wird sich zeigen, ob das neue, reife Leben, welches die alt- und neutestamentliche Prophetie als Folge der Wiederbringung Israels in Aussicht stellt, Jes. 27, 6 und Röm. 11, 12, auch eine tiefere Erkenntnis der Mysterien des Reiches mit sich bringen wird.“

Und zum Schluß noch ein Wort aus dem Schriftchen: „Jesus und Hillel“: „Wenn die Worte des Propheten nicht trügen, so wird noch die Zeit kommen, wo sich Joseph auch seinen Brüdern, die ihn den Heiden überantwortet, zu erkennen geben wird und alle 12 Sterne sich neigen werden vor Ihm.“

Was Professor Delitzsch befürchtet hatte, es könne die ganze judenchristliche Bewegung Südrusslands „verflackern“, ist leider eingetreten. Rabinowitsch entsprach nicht in jeder Beziehung den Erwartungen, die man auf ihn gesetzt hatte. Eine Gemeindebildung kam nicht zustande, auch löste sich nach Rabinowitschs allzu frühem Tode der Kreis seiner Anhänger auf. Doch hat sich auch Franz Delitzschs anderes Wort bereits erfüllt, daß das Weizenkorn wieder aufspriessen werde und neue Frucht bringen. So lebt in Galizien eine kleine Schar jüdischer Bekenner Jesu. Das Herz dieser Judenchristen glüht für Jeschua (Jesus in

hebräisch), den Messias Israels, und für ihr Volk. Aus Liebe zu den Brüdern, aus Pietät gegen die altherwürdigen Sitten Israels und im Hinblick auf eine gewisse große Zukunft Israels ordnen sie sich in der Hauptsache dem Gesetze Mose unter. Das Gesetz, das die Liebe vorschreibt, ist kein Gegensatz zu der Freiheit der durch Jesum Erlösten. Der Führer dieser Strömung mitten in der Judenheit, der auf alle äußere Ehre verzichtet hat, will nichts anderes sein, als eine Stimme in der Wüste der Verbannung seines Volkes, um auf den hinzuweisen, der Leben und Frieden zu geben vermag. Franz Delitzsch hat sich mit den verschiedenen Brüdern aus Israel, sowie auch mit seinem treuen Freund und langjährigen Mitarbeiter Sechiel Lichtenstein aufs innigste verbunden gewußt. Herr Sechiel Lichtenstein, der noch heute junge Theologen in das Verständnis der Heiligen Schrift und der heiligen Sprache einführt, hat mit Professor Delitzsch lange Jahre hindurch an der hebräischen Übersetzung des Neuen Testaments gearbeitet. Auf Anregung dieses Werkes schrieb Sechiel Lichtenstein seinen aus der Fülle jüdischen Wissens geschöpften Kommentar zum Neuen Testament. Manches, was Professor Delitzsch bei seinen judenchristlichen Freunden vielleicht anfänglich unverständlich und bedenklich erscheinen mochte, das hat die Liebe, die nach Jesu Vorbild weitherzig und weitblickend war, ihm bald in dem Lichte gezeigt, in dem es beurteilt werden wollte. „Israel“, sagt Professor Delitzsch einmal, „hat uns die Poesie des Heimwehs geschenkt.“ Ein Zug heißer, ungestillter Sehnsucht ging auch durch das Leben dieses Großen in Israel, der sein Volk mit einer innigeren und stärkeren Liebe liebte, als die, welche die ganze Judenfrage als eine rein volkswirtschaftliche ansehen. Seine Seele sehnte sich für Israel nach dem himmlischen Vaterhause, dessen Türen uns allein durch den geöffnet werden, der gesagt hat: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Er sehnte sich, daß Israel sich auf dem festen geistlichen Grundstein Jesus erbauen möchte, als einem Bau, der auf dem Felsen gegründet ist.